

# Mühlen am Rothfluß – Geschichte und Gegenwart mittelfränkischer Mühlen und Hammerwerke

von  
Bernhard Wickl

Das Wandern ist des Müllers Lust,  
Das Wandern!  
Das muß ein schlechter Müller sein,  
Dem niemals fiel das Wandern ein,  
Das Wandern!

Vom Bache haben wir's gelernt,  
Vom Bache!  
Der hat nicht Rast bei Tag und Nacht,  
Ist stets auf Wanderschaft bedacht,  
Auf Wanderschaft!

Das sehn wir auch den Rädern ab,  
Den Rädern!  
Die gar nicht gerne stille stehn,  
Die sich mein Tag nicht müde drehn,  
Die Räder!

Die Steine selbst, so schwer sie sind,  
Die Steine!  
Sie tanzen mit den muntern Reih'n  
Und wollen gar noch schneller sein,  
Die Steine!

O Wandern, Wandern, meine Lust,  
O Wandern!  
Herr Meister und Frau Meisterin,  
Laßt mich in Frieden weiter ziehn  
Und wandern!

Lieder und Texte wie das Gedicht „Wanderlust“ von Wilhelm Müller sind in der deutschen Literatur reichlich vertreten und verfügen auch noch über einen vergleichsweise hohen Bekanntheitsgrad, obwohl das zugrunde liegende Phänomen, die Mühle, langsam aus unserem Dasein verschwindet. In dem mit vielen schönen Photographien von Helmut Dollhopf und Herbert Liedel versehenen Buch „Alte Mühlen – Bilder eines Abschieds“ finden sich zahlreiche Belege für die besondere Rolle, die Mühlen und ihre Betreiber viele Jahrhunderte lang spielten. So tief hat sich die Mühle in unser Bewußtsein ein-

gegraben, daß wir sie sogar jetzt noch – wo sie in unserem Alltag kaum noch präsent ist – als Sinnbild für das menschliche Leben wahrnehmen können: Gleicht der wandernde Müllergeselle aus Wilhelm Müllers Liedtext nicht einem Jedermann auf seinem Weg durch das Leben? Freilich ahmt der Wanderer nur das Vorbild der Mühle nach: Der Mühlbach, die Mühlräder und sogar die schweren Mühlsteine befinden sich in dauernder lebendiger Bewegung, die der Wanderer nur abzuschauen braucht: „Vom Bache haben wir's gelernt, ...“

Im einleitenden Essay zu dem gerade erwähnten Bildband schreibt Hermann Glaser: „Wer heute alten Mühlen nachspürt, sucht ‚Bilder‘ – in einer Zeit, die in ihrer Bilderfülle bilderarm geworden ist. Der Mensch, der in Gefahr ist, gänzlich verkabelt zu werden, braucht eben, um Romano Guardini zu zitieren, Bilder, die nicht Teil einer Reizüberflutung sind, sondern das Dasein zu erhellen vermögen. Solche Bilder werden die Realität eine Zeitlang überdauern; sie werden aber verblasen und schließlich dahinschwinden, wenn die Wirklichkeit kein Erinnern mehr ermöglicht. Ohne Denkmale (und ihre Pflege) keine Vor-Bilder! [...] Spurensuche [ist] nicht vergeblich; wir sind reicher, als wir in unserer Gleichgültigkeit oft meinen; wir sind freilich nicht so reich, daß wir nicht die Anstrengung der Spurensicherung auf uns nehmen müßten.“

Auf eine solche Spurensuche und -sicherung wollen wir uns an der Roth, einem mit Mühlen reich gesegneten Flußlauf in Mittelfranken, begeben. Dessen Ursprünge liegen in den Wäldern und Wiesen südwestlich von Liebenstadt, unmittelbar an bzw. knapp jenseits der Landkreisgrenze an der Straße nach Mannholz sowie am Fuß des Heidecker Schloßberges. Kurz vor Liebenstadt vereinigen sich die Quellbäche und das doch unscheinbare Bächlein – hier noch die Kleine

Roth genannt – beginnt seinen nur ca. 20 Kilometer langen Lauf zur Kreisstadt, wo es in die Rednitz mündet, durch Liebenstadt, Heideck, vorbei an Hilpoltstein, durch Eckersmühlen und Hofstetten.

Bei Eysölden, in der Waldabteilung „Maria“, entspringt ein weiterer Quellbach, der von den Einheimischen ebenfalls „Kleine Roth“ genannt wird. Der Bach, der sich bei der Gärtnerei Bischof mit dem Längenbach vereinigt, um kurz darauf die Neumühle zu passieren, fließt weiter durch Zell und trifft bei Oberrödel auf die Kleine Roth, die dann später zum Rothfluß anwächst und unseren Hauptuntersuchungsgegenstand darstellt. Der Name des Flusses und der Siedlung an seiner Mündung in die Rednitz geht sehr wahrscheinlich zurück auf die vor allem bei Hochwasser auftretende Rotfärbung, die wiederum von den rotbraunen Juraböden im Quellgebiet der Roth und ihrer Zuflüsse herrührt.

Irmgard Prommersberger vom Haus des Gastes in Hilpoltstein erläutert nun, warum gerade am Rothfluß das Thema Mühlen besondere Aktualität besitzt: „Eine umfassende historische Untersuchung über Wassermühlen im Landkreis Roth, in Mittelfranken, in Bayern, ja in ganz Deutschland gibt es nicht. Es wäre allerdings nötig, eine Dokumentation darüber anzulegen, denn es ist fünf Minuten vor zwölf. Wassermühlen gelten als die ersten Maschinenanlagen der Menschheit. Sie prägten Regionen entscheidend und führten außerdem zur Industrialisierung. Auch als Baudenkmäler haben Mühlen überörtliche Bedeutung. Im Landkreis Roth haben wir das Glück, durch den Eisenhammerschmied und passionierten Heimatforscher Fritz Schäff eine reichhaltige Materialsammlung über das Gewässer Roth und die entlang dieses Flusslaufes im Abstand von wenigen Kilometern gelegenen ca. 30 Wassermühlen und Wasserwerke zu besitzen. Über Fritz Schäff hören wir später noch Genaueres im Zusammenhang mit dem Museum Eisenhammer in Eckersmühlen bei Roth.“

Wandert man von Liebenstadt aus mit dem Fahrrad an der Kleinen Roth entlang, so stößt man bald auf Mühlen. Den Anfang machen hinter Heideck die Nächst- und die Seiboldsmühle, wo auch die hier scharf nach Osten ab-

biegende ehemalige Trasse der „Gredlbahn“ überquert wird; es folgen die Fichtenmühle, die Ortschaft Oberrödel mit der Köglersmühle, die Loch- und die Weihermühle, Unterrödel und die Rothenmühle. Kurz danach quert man zum zweiten Mal die Gleise der Gredlbahn, die – weil inzwischen zum Radweg umfunktioniert – für nostalgische Dampfzugfahrten nach Thalmässing leider nicht mehr genutzt werden können, und nähert sich der Fuchsmühle. Hier lädt ein schöner Biergarten zu Rast und Brotzeit ein.

Die erste urkundliche Erwähnung der Fuchs- oder Nußhakenmühle stammt aus dem Jahr 1350, als ein Konrad Weit seinen Anteil an der Mühle, die aber wohl schon vorher bestand, an Konrad I. von Heideck verkaufte. In den folgenden Jahrhunderten diente die Mühle vielen verschiedenen Herren: Bayern-Landshut, Pfalz-Neuburg, der Reichsstadt Nürnberg und im 18. Jahrhundert dann wieder den Heideckern. 1806 kam sie an das Königreich Bayern und 1973 wurde die Mühle zusammen mit der Gemeinde Hofstetten nach Hilpoltstein eingemeindet.

Der Name „Fuchsmühle“, der sich bis heute erhalten hat, findet sich in einem Grundbuch des Almosenamtes der Reichsstadt Nürnberg aus dem Jahre 1544. Namenswechsel waren bei Mühlen nicht unüblich; häufig brachte ein neuer Besitzer auch einen neuen Namen mit. Greifbar und auch für den heutigen Besucher nachvollziehbar wird die Geschichte der Fuchsmühle Mitte des 18. Jahrhunderts, als eine Familie Wurm vier Generationen lang auf dem Anwesen saß. In dieser Zeit dürfte die Mühle am größten und prachtvollsten gewesen sein. Sie besaß damals vier Gänge, zwei Mahlgänge mit je zwei Steinen zur Herstellung von Mehl, eine Sägemühle und eine Zerrennmühle. Diese Bezeichnung geht zurück auf das mittelhochdeutsche Wort „zerrennen“, das in Lexers „Mittelhochdeutschem Taschenwörterbuch“ mit „beenden“ oder „trennen“ übersetzt wird. Möglicherweise wurde in einer Zerrennmühle also gröberes Mahlgut zerkleinert oder in seine Bestandteile zerlegt.

Der Fuchsmüller hatte auch Fisch-, Wasser-, Forst- und Weiderechte, wofür zum Teil noch Abgaben entrichtet werden mußten. So war die Roth damals wahrscheinlich deutlich was-



Abb. 1: Die Fuchsmühle bei Unterrödel/Hilpoltstein.

ser- und fischreicher, als sie es heute ist, und man konnte Aale, Aalruppen, Barsche, Ellen, Hasel, Hechte, gelegentlich Karpfen, Krebse, Rotaugen und Weißfische fangen.

Aus der Zeit der Familie Wurm sind wir auch über die Abgaben informiert, die der Fuchsmüller an die Herrschaft in Heideck zu entrichten hatte: An Walburgis (1. Mai) waren acht Schillinge und zehn Pfennige fällig; an Michaelis (29. September) drei Fastnachtshennen, vier Gulden, drei Pfund und 22 Pfennige an Geld oder 16 Metzen Korn. Normalerweise mußte ein Haushalt lediglich eine Henne oder sieben Pfennige abliefern; deshalb waren die drei Fastnachtshennen, die der Fuchsmüller zu entrichten hatte, ungewöhnlich hohe Abgaben. Sie deuten aber wohl darauf hin, daß die Fuchsmühle ursprünglich einmal aus drei Anwesen bestand.

Am 27. August 1811 verkaufte Franz Josef Wurm die Mühle sowie die dazugehörigen Besitzungen und Rechte, insgesamt einen Grundbesitz von 191,05 Tagwerk, was mehr als 63 Hektar entspricht. Mühlen in Franken

wiesen zu Beginn des 19. Jahrhunderts eine durchschnittliche Größe von fünf bis zehn Hektar auf; somit handelte es sich bei der Fuchsmühle um ein besonders großes Anwesen.

Da Mühlen für die Versorgung der Bevölkerung bis in die Neuzeit hinein von ganz grundlegender Bedeutung waren, genossen sie auch besonderen Schutz. Daher war ihr rechtlicher Status genau und streng geregelt, wie Irmgard Prommersberger darstellt: „*Unter dem dauernden Königsfrieden standen der Bauer mit dem Pflug, die Mühlen mit ihren Bewohnern, die Kirchen und ihre Besucher, die Kirchhöfe mit besonderen Marktrechten, die Bewohner innerhalb des Dorfzaunes sowie Reisende auf den Straßen des Königs zu Wasser und zu Land. In der Heidelberger Handschrift des Sachsenpiegels von 1330 war dieses festgelegt. Wer dagegen verstieß, mußte sich vor dem König, also vor dem Reich, bei Todesstrafe verantworten.*

*Wer Rechte hat, hat auch Pflichten. Und wer hohe Rechte hat, hat auch hohe Pflichten.*

Dieses waren die Mühlenauflagen. Es waren die ständigen Sonderabgaben der Mühlen an die Stadt oder grundherrlichen Kassen. Sie bestanden aus dem sogenannten Mühlensold, dem Mahlpfennig, der Naturalquote aus dem Anteil des Mahlkorns, dem Mühlenhandlohn, der bei Besitzveränderungen wie dem Erbfall in festgesetzter Höhe an Geld erhoben wurde.“

Der Schutz, unter dem die Mühlen standen, ist die eine Seite der Medaille; die Kehrseite ist der häufig schlechte Ruf, den Müller und Müllerinnen hatten. Der Vorwurf, die Müller seien diebisch veranlagt, findet sich in vielen Geschichten wie in der folgenden:

„Ein Müller macht einen Advokaten schamrot  
Es war einstmais eine Gesellschaft beieinander, unter welcher ein Advokat und ein Müller waren. Der Advokat war lustig, redete ein Histori auf die Müller, folgender Gestalt: Es ist geschehen, daß ein Müller starb. Da er nun an der Pforten des Himmels sich angemeldet, hat ihn St. Peter nicht wollen hineinlassen, weil die Müller insgemein Dieb wären. Dieser Müller protestierte darwider: Obwohl von den Müllern insgemein davon geredet würde, so gebe es doch noch fromme, wie dann der selbige auch gewesen; deswegen er dann einen Prozeß mit Petro wollen anfangen, hat auch begehrt, man solle ihm einen Advokaten aus dem Himmel kommen lassen, der ihm seine gute Sach verfechte. Ist ihm aber über etliche Zeit geantwortet worden, es wäre nicht ein einziger Advokat im Himmel.“

Natürlich lässt sich das nicht immer sehr hohe Ansehen der Müller nicht nur literarisch, sondern auch durch harte Fakten belegen. Bei der Versorgung der Truppen des Fränkischen Reichskreises zum Beispiel erhielt derjenige Händler den Zuschlag, der die günstigsten Lieferbedingungen und Preise anbot. Allerdings kam es häufig zu Unregelmäßigkeiten. Darüber schreibt Rudolf Endres im Band 29 der „Hefte zur Bayerischen Geschichte und Kultur“: „Unterschleif und Lieferung von schlechtem Mehl und Hafer kamen oft vor und sie konnten, da der schuldige Lieferant meistens nicht zu ermitteln war, niemandem angekreidet werden. Ein bequemes Mittel zur Erzielung größerer Gewinne war das An-

feuchten des Lieferguts, um das Gewicht zu erhöhen. Beim Mehl mischten die Müller oder Lieferanten oft Kalk, Gips, Bohnen- und Gerstenmehl, Kleie und Ähnliches unter.“

Eine weitere Überschrift in dem bereits mehrfach erwähnten Bild- und Textband über Mühlen lautet: „Von liederlichen und hexischen Müllerinnen“. Demnach und gemäß den im Anschluß abgedruckten Gedichten und Geschichten standen auch die Müllerinnen nicht immer in bestem Ansehen. Angeblich nahmen sie es mit der ehelichen Treue nicht so genau und wurden manchmal gar der Hexerei bezichtigt. Eichendorffs berühmtes Lied „Das zerbrochene Ringlein“ stellt einen solchen Treubruch dar und zeigt, wie das lyrische Ich darauf reagiert:

„In einem kühlen Grunde  
Da geht ein Mühlenrad,  
Mein Liebste ist verschwunden,  
Die dort gewohnet hat.

Sie hat mir Treu versprochen,  
Gab mir ein'n Ring dabei,  
Sie hat die Treu gebrochen,  
Mein Ringlein sprang entzwei.

Hör ich das Mühlrad gehen:  
Ich weiß nicht, was ich will –  
Ich möcht am liebsten sterben,  
Da wärs auf einmal still!“

1811 hatte Franz Josef Wurm die Fuchsmühle an Mathias Sixt verkauft, dem wiederum Johann Georg Joerg als Müller folgte. Nach dessen Tod heiratete Simon Fleischmann dessen Witwe Anna Maria Joerg, geborene Gerngroß, und wurde so 1861 Müller auf der Fuchsmühle, die sich seit dieser Zeit im Besitz der Familie Fleischmann befindet. Seit der Übernahme der Fuchsmühle durch die Familie Fleischmann haben sich im Müllergewerbe dramatische Veränderungen vollzogen, die durch einige Zahlen dokumentiert werden sollen:

Mitte der 60er Jahre des 19. Jahrhunderts gab es in Mittelfranken noch mehr als 1.100 Getreide- und 378 Sägemühlen, wobei eine Getreidemühle damals im Durchschnitt etwa 500 Menschen zu versorgen hatte. Um das



Abb. 2: Mühle in Hilpoltstein-Hofstetten.

Jahr 1900 zählte man im Deutschen Reich noch mehr als 40.000 Mühlenbetriebe, wovon im Jahr 1983 nur noch ca. 700 übrig waren. In den 30 Jahren, die seitdem vergangen sind, ist diese Zahl noch einmal geschrumpft, so daß von der alten Mühlenherrlichkeit wirklich nur noch kümmerliche Reste übrig sind. Um so wichtiger ist es, diese Reste wenigstens noch zu dokumentieren und so vor dem Vergessen zu bewahren.

Der Niedergang des Mühlenwesens im allgemeinen und der Fuchsmühle im besonderen erfolgte im 20. Jahrhundert. Davon und von der schwierigen Anpassung des Mühlenbetriebs an die modernen Zeiten erzählt nun kurz Dieter Fleischmann, der mit seiner Frau Karoline auf der Fuchsmühle heute eine Gaststätte betreibt: „Im Jahre 1952 wurde das Mühlengebäude bei uns erstmals als Sommerfrische umgebaut und vom Großvater Johann Fleischmann betrieben. Es trafen damals schon viele Gäste aus Nürnberg und Umgebung ein. Dies dauerte so ungefähr bis

in das Jahr 1962/1963. Dann wurde abermals umgebaut und das Haus als Speisegaststätte geführt bis etwa in das Jahr 1980. Der Vater betrieb bis ca. 1994 die Landwirtschaft. 1995 entschlossen wir uns, das Mühlengebäude zu renovieren und unsere Gäste mit ländlichen Produkten wie Karpfen, Weidevieh, Damwild aus eigenem Gehege zu verköstigen. Die idyllisch gelegene Mühle im Rothgrund, wo das Mühlenrad seit ca. 1960 stillsteht, ist ein beliebtes Ausflugsziel geworden.“

Folgt man von der Fuchsmühle aus dem Waldweg, der annähernd parallel zur Roth verläuft, so erreicht man nach ungefähr einem Kilometer Hofstetten, wo am südlichen Ortsrand der aus südöstlicher Richtung heranfließende Minbach in die Roth mündet. Nicht weit vor dieser Stelle – in etwa dort, wo die ehemalige Trasse der Gredlbahn den Minbach quert – liegt knapp außerhalb unseres Untersuchungsgebietes die Schweizermühle, die aber dennoch kurz erwähnt werden sollte,

weil sie die einzige Mühle in der Gegend ist, in der auch heute noch Mehl gemahlen wird. Sie hat ihren Namen von einem Barthel Schweizer, der zwischen 1540 und 1580 auf ihr Müller war. Zwar betreiben die heutigen Besitzer, Friedrich und Ludwig Angermeier, die Mühle nur noch im Nebenerwerb; jedoch wollen sie dem angestammten Beruf die Treue halten. Die Grabstätte der Familie Angermeier findet sich auf dem kleinen Friedhof unmittelbar neben dem Hofstettener Kirchlein.

Dieser Ort, eine sehr alte Siedlung, wurde wohl zur Zeit Karls des Großen zusammen mit dem unteren Hofstetten bei Eckersmühlen als Außenstelle des Königshofes Roth gegründet und lag sehr wahrscheinlich an einer im Mittelalter wichtigen Straße. Ernst Wurdak, ehemaliger Heimatpfleger des Landkreises Roth, stellt nun die Mühle des Ortes und ihre Ursprünge dar: „*Die Hofstetter Mühle an der Kleinen Roth bietet äußerlich schon ein großartiges Bild. Es ist ein Haus aus dem 18. Jahrhundert, also eigentlich ein Barockbau, mit einem großen Walmdach. Die Mühle könnte eigentlich noch mahlen, aber wenn man hineingeht, dann trifft man den früheren Müller, den Konrad Reichel. Der hält sich zwar jeden Tag in seiner Mühle auch noch ein paar Stunden auf, aber sie mahlt seit 1976 nicht mehr, wie es fast allen Mühlen in dieser Gegend geht.*

*Die Hofstetter Mühle hat eine sehr, sehr alte Geschichte. Mit großer Sicherheit kann man sagen, daß sie im 12. Jahrhundert schon bestanden hat. Damals waren die Grafen von Abenberg hier die Besitzer und eine Tochter des Grafen, Sophia, hat damals den Burggrafen von Regensburg, Otto I., geheiratet. Der hat kurz vor seinem Tod, 1142, für sein Seelenheil eine Stiftung gemacht. Daraus ist entstanden das Zisterzienserkloster in Walderbach bei Roding, also sehr weit entfernt von hier. Und bei dieser Stiftung tritt dann der Name ‚Hofesteten‘ in der Stiftungsurkunde zum ersten Mal auf, 1142, und dazu haben gehört 15 Häuser, 15 Güter, und drei Mühlen, eben diese Hofstetter Mühle, die Paulusmühle und die Schweizermühle.“*

Johann Leonhard Ehrenbrand und seine Frau Margarethe, die Großeltern des jetzigen Besitzers Konrad Reichel, kauften die Mühle

im Jahre 1895. Das Ehepaar Ehrenbrand hatte fünf Kinder; das jüngste, die 1906 geborene Bertha, erbte die Mühle und heiratete 1929 den aus Oberfranken stammenden Andreas Reichel. Als dieser die Mühle übernahm, gehörte zu ihr auch noch ein Sägewerk, das – ebenso wie die Mühle – von einem Wasserrad angetrieben wurde. Schon 1934 gab Andreas Reichel das Sägewerk auf, modernisierte nach dem Zweiten Weltkrieg jedoch seine Mühle durch den Einbau einer Turbine und zweier Doppelwalzenstühle, welche die Mühlsteine ablösten. Für 20 Zentner Getreide dauerte ein Mahldurchgang, wovon je nach Feinheit des Mahlgutes bis zu 20 nötig waren, ca. zwei Stunden.

Im Jahre 1970 übergab Andreas Reichel die Mühle an seinen oben erwähnten Sohn Konrad, der bereits fünf Jahre später den Müllerberuf aufgeben mußte; denn die Zeiten der Kundenmüllerei gingen auch für die Hofstettener Mühle zu Ende. Über Jahrhunderte hatten die Bauern aus der Umgebung ihr Getreide zur Mühle gebracht und Mehl, Kleie und Schrot mit nach Hause genommen. Nach und nach hörten die Bauern dann auf, ihr Brot selbst zu backen, und kauften Maschinen, mit denen sie für ihr Vieh selbst schrotten konnten. So verloren die Mühlen mit der Zeit ihre Existenzgrundlage. Dieses mit seinem eigenen Leben ganz eng verknüpfte Mühlenschicksal faßt Konrad Reichel mit eigenen Worten noch einmal in sehr knapper Form zusammen: „*Mein Vater war vom Steigerwald, er ist 1929 hierher gekommen. 1930 bin ich geboren. Und wann habe ich das übernommen? Vor 40 Jahren ungefähr. 1976 habe ich aufgehört, weil die Bauern fast nichts mehr mahlen haben lassen.“*

Neben der Schweizer- und der Hofstettener Mühle ging auch die ein wenig weiter flußabwärts gelegene Paulusmühle 1142 an das Kloster Walderbach am Regen. Wie andere Mühlen wechselte auch sie mehrmals Besitzer und Namen. Die Bezeichnung Paulusmühle geht möglicherweise zurück auf Paul Rühl, der im frühen 16. Jahrhundert auf der Mühle saß, oder auf Paulus Pösel, der Ende des 16. Jahrhunderts Müller war. Familien, die länger auf der Paulusmühle saßen, waren im 15. und 16. Jahrhundert die Wenger – die Bezeich-

nung Wengersmühle hielt sich sehr lange – und in den beiden darauffolgenden Jahrhunderten die Angermeier. Träger dieses Namens finden wir heute als Besitzer und Betreiber der Schweizermühle am Minbach. Auch der Name Wurm, den wir von der Fuchsmühle bereits kennen, begegnet uns hier wieder. Georg Wurm, der die Mühle um das Ende des Ersten Weltkrieges herum übernommen hatte, ließ 1946 eine Turbine einbauen; doch auch diese konnte – ähnlich wie im Fall Hofstetten – den Niedergang nicht aufhalten, der für die Paulsmühle in den 60er Jahren des vorigen Jahrhunderts kam.

Die Paulsmühle liegt im Mühlengrund, der sich von Oberrödel bis Eckermühlen hinzieht und in dem wir noch auf die Knaben-, Stephans- und Lösmühle stoßen. Die erste dieser drei Mühlen wird in einem Salzbuch der Freien Reichsstadt Nürnberg aus dem Jahr 1544 genannt, nachdem Pfalzgraf Ottheinrich I. zwei Jahre zuvor seine drei Ämter Hilpoltstein, Heideck und Allersberg auf 36 Jahre an die Stadt Nürnberg verpfändet hatte. 1547 wurde dann als Betreiber ein Johannes Knabmüller erwähnt, auf den der Name der Mühle ganz offensichtlich zurückgeht. Ende des 18. Jahrhunderts hatte die Knabmühle drei Mahlgänge und eine Säge und mußte Abgaben an die Herrschaft zum Stein, also Hilpoltstein, entrichten. Zur Mühle gehörten neben 76 Tagwerk landwirtschaftlichem Grund noch der flußabwärts gelegene Kauflweiher und das Fischrecht in der Roth. Trotz dieses stattlichen Besitzes geriet die Müllerfamilie in wirtschaftliche Bedrängnis, nachdem im Jahre 1900 das Fachwerkhaus abgebrannt war. Diese Gelegenheit nutzte 1915 Heinrich Port aus Altenhofen und kaufte die Knabenmühle für seinen gleichnamigen Sohn, der 1959 das Anwesen wiederum an seinen Sohn Friedrich übergab. Obwohl die Familie Port die Mühle immer wieder modernisierte, mußte auch hier aus wirtschaftlichen Gründen 1978 der Mahlbetrieb eingestellt und 1990 das Sägewerk stillgelegt werden.

Nach einem Spaziergang von nur wenigen Minuten ist von der idyllisch am Talrand gelegenen Knabenmühle aus die Stephansmühle erreicht, wo man den Mahl- und Sägebetrieb schon vor fast hundert Jahren aufgegeben hat.

Im Mittelalter gehörte die Mühle eine Zeitlang dem Spital in Schwabach. Ende des 15. Jahrhunderts dann einem Hans Steffel, der ihr seinen Namen gab. Die Nürnberger Patrizierfamilie Imhoff kaufte nach dem Schloß in Mörzlach die Mühle im Jahre 1625, und ein Mitglied dieser Familie erbaute neben der Mühle ein Schloßlein, das in einer Landkarte aus dem Jahr 1660 mit einem spitzen Turm abgebildet ist. Dieses Schloßlein diente Georg Hieronymus von Imhoff, der sich mit dem Namenszusatz „zu Mörzlach, Solar und Stephansmühlen“ benannte, und seiner Frau, Maria Elisabetha Muffel von Eschenau, von 1685 bis zu ihrem Tod im Jahre 1729 als Wohnsitz. Beide wurden in der Imhoff-Gruft auf dem Nürnberger Rochusfriedhof bestattet.

Ein Vierteljahrhundert später gelangte das städtische Anwesen in den Besitz der Nürnberger Patrizierfamilie Haller von Hallerstein, die bis in das 19. Jahrhundert auf der Mühle saß. Danach wechselten die Pächter der Mühle häufig, und es kam zum stückweisen Verkauf von zur Mühle gehörenden Wäldern und Äckern; das Schloßlein verfiel.

Vor 30 Jahren zog neues Leben in die Stephansmühle ein: Der Schwabacher Karl Nahr kaufte das Anwesen, richtete einen Reitstall ein und treibt erfolgreich Pferdezucht. Die weitläufigen Außenanlagen eröffnen dem Pferdesport viele Möglichkeiten. Ein besonderes Verdienst des Eigentümers liegt in der vorbildlichen Restaurierung des Mühlengebäudes, das aus dem frühen 19. Jahrhundert stammt.

Der ursprüngliche Name der kurz vor Eckermühlen liegenden Lösmühle war „Reyssenleithenmühl“ oder „Mühle zur reißenden Leithen“. Wegen ihres hohen Durchschnittsgefälles von vier Metern pro Kilometer und ihres großen Einzugsgebietes führt die Roth bei Hochwasser stark reißende Wassermenagen, welche die Flusskrümmungen immer weiter ausreißen. Dieser Vorgang war unter anderem auch oberhalb der Lösmühle zu beobachten, und so kam die Mühle zu ihrem Namen, der vom 15. bis zum 17. Jahrhundert auch als Familienname in Schwabach, Nürnberg, Spalt und Windsbach verbreitet war.



Abb. 3: Die Lösmühle bei Eckersmühlen.

Die Änderung des Namens zu Lösmühle deutet sich bereits in einer Urkunde aus dem Jahr 1459 an, in der es um folgenden Sachverhalt geht: Ein gewisser Cunz Rohrer aus Eckersmühlen besaß unterhalb der Reysenleithenmühle Wiesen, die er mit Hilfe eines Wehres bewässern konnte. Cunz Rohrer berief sich auf einen von Heinrich vom Stein um das Jahr 1300 gesiegelten Wässerbrief. Der Müller Cunz Leßmeister von der Reysenleithenmühle, der auch Leßmüller genannt wurde, wollte nun aber die Hochstemmung dieses Wässerwehres unterhalb seiner Mühle nicht dulden, weil es dadurch zu einem Rückstau und zu einer starken Behinderung seiner Wasserräder kam. Um den Streit zu schlichten, lud der Pfleger des bayerischen Herzogs Georg in Landshut, Ritter Wilhelm von Wolfstein, beide Parteien vor und setzte ein Schiedsgericht ein, dessen Spruch sich sowohl Rohrer als auch der Leßmüller fügen sollten. Beide durften je drei Männer als Vertreter ihrer Interessen bestimmen. In der Urkunde von 1459 wird dann festgelegt, daß Cunz Rohrer im

Sommerhalbjahr zwischen Ostern und Michaelis jeweils von Samstagabend bis Sonntag nach dem Gottesdienst sein Wässerwehr hochstemmen durfte.

Wer gegen diese Regelung verstieß, mußte an Herzog Georg in Landshut fünf rheinische Gulden Strafe zahlen, wie in der Urkunde festgelegt wurde. So mußte der Leßmüller in dieser Angelegenheit einen für ihn vielleicht etwas schmerzhaften Kompromiß eingehen, aber vielleicht hat diese Urkunde dazu beigetragen, daß sein Name der Mühle bis heute geblieben ist; denn die außerordentliche Bedeutsamkeit des gerade erwähnten Schriftstücks zeigt sich zum einen darin, daß es 40 Jahre später, also 1499, erneuert und bestätigt wurde, da Cunz Leßmüller offenbar immer noch keine Ruhe gab, und zum andern, daß noch im Jahre 1707 bei der Stadt Hilpoltstein eine beglaubigte Abschrift der Urkunde erstellt wurde und daß beim Erwerb der betreffenden Wiese durch einen Christoph Bergmann aus Wallesau im Jahre 1790 auch der

Wässerbrief von 1499 mit in seinen Besitz überging.

Die lange Auseinandersetzung um diese Urkunde und ihre Bedeutung über Jahrhunderte hinweg sind ein Hinweis darauf, daß die Ob rigkeit über das gesamte Mühlenwesen eine strenge Aufsicht führte und daß hier eine umfassende gesetzliche Reglementierung herrschte, wie Irmgard Prommersberger im folgenden darlegt: „*Die Mahlgäste hatte der Müller nach der Reihenfolge des Eintreffens zu bedienen und nicht zu übervorteilen. Der Spruch ‚Wer zuerst kommt, mahlt zuerst‘ ist primär ein Rechtssprichwort, das im Sachenspiegel seinen Ursprung hat. Es ist damit die mittelalterliche Kundenmühle gemeint. Danach sollte das Korn nach dem Mühlenzwang, in dem der Bauer an die grundherrliche Mühle gebunden war, in der Reihenfolge des Eintreffens der Kunden gemahlen werden. Die Gegenleistung der Mahlkunden war die ‚Mahlmetze‘. Diese bestand in einem an den Müller fallenden Bruchteil von jedem ihm zum Mahlen übergebenen Scheffel Getreide, außerdem aus dem Mahl-, Schwing-, Roll- oder Beutelgeld, das in der Regel vor dem Mahlgang zwischen Müller und Kunde auf freier Verabredung beruhte. Ebenfalls aus dem Mühlenbereich stammt der Spruch ‚Es geht viel Mehl in den Kasten‘. Dieser bedeutet, daß mancher Müller für Geschenke empfänglich und bestechlich war. Wer somit mehr Mehl als Bezahlung gab, wurde vom Müller bei der Abfertigung bevorzugt. Machte sich der Müller eines Vergehens gegen die Mühlenordnung schuldig und wurde er dabei überführt, erhielt er von seinem Grund- oder Landesherrn schwere Strafen.“*

Die erste Hälfte des 16. Jahrhunderts war eine unruhige und bewegte Zeit, die auch die Lösmühle zu spüren bekam. 1505 – nach dem Landshuter Erbfolgekrieg – fiel sie mit den drei Ämtern Allersberg, Hilpoltstein, zu dem sie ja auch gehörte, und Heideck an das Fürstentum Pfalz-Neuburg. Wie im Zusammenhang mit der Knabenmühle bereits erwähnt, verpfändete Pfalzgraf Ottheinrich diese drei Ämter im Jahre 1542 für die Dauer von 36 Jahren an die Freie Reichsstadt Nürnberg, die dann die Reformation einführte. Die Lösmühle lag direkt an der Grenze zwischen

Pfalz-Neuburg und dem Markgrafentum Brandenburg-Ansbach, zu dem die Brückleinsmühle und Haimpfarrich gehörten. In diese Zeit fällt auch der Bauernkrieg von 1525, der weite Teile Frankens heimsuchte.

In den Jahren 1552 und 1553 erstrebte Markgraf Albrecht Alcibiades von Kulmbach die Schaffung eines von ihm selbst beherrschten Herzogtums Franken, wobei er auf die Zerstörung der wirtschaftlichen Vormachtstellung Nürnbergs und die Säkularisierung der Hochstifte abzielte. Dem auf beiden Seiten mit bisher beispieloser Grausamkeit geführten zweiten Markgräflerkrieg, unter dem vor allem das Hochstift Bamberg und die Landgebiete der Stadt Nürnberg zu leiden hatten, fielen 1553 mehr als 90 Schlösser und 170 Dörfer zum Opfer. Das Amt Hilpoltstein und mit ihm die Lösmühle waren damals ja an die Reichsstadt Nürnberg verpfändet.

Gerade einmal 80 Jahre später – während des 30jährigen Krieges – wurden die Lösmühle und die Brückleinsmühle schwer in Mitleidenschaft gezogen, so daß über Jahrzehnte nur unter primitiven Verhältnissen gewirtschaftet werden konnte und häufiger Besitzwechsel stattfand. Außerdem führte Pfalzgraf Wolfgang Wilhelm von Neuburg im Verlauf des 30jährigen Krieges die drei Ämter Allersberg, Heideck und Hilpoltstein gewaltsam zum katholischen Glauben zurück, wodurch die Lösmühle an einer Konfessionsgrenze zu liegen kam, was natürlich wiederum Anlaß zu mannigfachen Auseinandersetzungen gab.

Einem besonderen Verwendungszweck diente die Lösmühle in der Mitte des 18. Jahrhunderts; denn der Eisenhändler Conrad Steinberger aus Roth hatte 1739 den unteren Eisenhammer in Eckersmühlen erworben, dabei jedoch nicht beachtet, daß dieser stark verfallen und zum Betrieb ungeeignet war. Deshalb richtete er gegen Pacht auf der Lösmühle einen einfachen, mit einem Wasserrad betriebenen Zainhammer ein und nutzte diesen etwa zehn Jahre lang.

Was hat man sich unter einem Zainhammer vorzustellen? Dort werden Zaineisen, dünne Metallstangen, zu Nägeln geschmiedet. Das mittelhochdeutsche Wort „zein“ bedeutet Me-

tallstäbchen oder Metallspange; das dazugehörige Verb hieß „zeinen“ (das Metall zu solchen Stäbchen oder eben Nägeln zu schmieden).

Ungefähr hundert Jahre später, Mitte des 19. Jahrhunderts, lieferten die Mühlen an der Roth große Mengen 10 bis 12 Millimeter dicker Bretter an die Spiegel-Industrie in Fürth. Dabei fuhr man jeweils am Freitagnachmittag mit Ochsen- oder Pferdegespannen bis nach Wolkersdorf, wo übernachtet wurde. Nach der Lieferung der Bretter kehrten die Fuhrwerke am Samstagnachmittag wieder zurück. Bei einer dieser Fahrten verunglückte der Lösmüller Mathias Egerer im Jahre 1853 tödlich. Seine Witwe Anna Maria, eine geborene Wittmann aus Walting, heiratete noch im gleichen Jahr den 29-jährigen Franz Anton Dirsch von der Seiboldsmühle. Die Familie Dirsch ist weit verbreitet und besonders im Müllerhandwerk häufig vertreten. In Zusammenhang mit der Mühle in Ober-Hofstetten zum Beispiel haben wir bereits von einem Linhard Dürsch gehört; auch in Pleinfeld, Spalt oder auf der Lochmühle bei Hilpoltstein lässt sich der Name nachweisen.

Als Franz Anton Dirsch in die Lösmühle einheiratete, hatte diese drei Mahlgänge, eine Sägmühle und einen Leinölschlag. Zur Mühle gehörte ein Grundbesitz von ca. 70 Tagwerk und ein Fischwasserrecht, das von der Flurgrenze der Stephansmühle bis zum Brückleinswehr reichte. Zwischen 1874 und 1877 besaß Franz Anton Dirsch auch das Wirtshaus in Haimpfarrich und 1880 die Lochmühle vor Hilpoltstein.

Als seine Frau Anna Maria 1860 mit noch nicht einmal 30 Jahren starb, heiratete Franz Anton Dirsch die 1830 in Liebenstadt geborene Anna Maria Ramsenthaler, die sieben Kindern das Leben schenkte. Ihr zweiter Sohn Josef, 1862 auf der Lösmühle geboren, heiratete 1889 die 20jährige Theresia Baumann und übernahm die Mühle. Josef und Theresia wurden die Eltern der dritten Generation der Familie Dirsch auf der Lösmühle. Das erste ihrer neun Kinder, der 1890 geborene Alois, folgte seinem Vater als Lösmüller nach. Im April 1918 wurde ihm der Königlich-Bayerische Militär Verdienst-Orden mit folgender Urkunde verliehen:

„Seine Majestät der König  
haben Sich am 15. April 1918 Allergnädigst  
bewogen gefunden, dem  
Vizefeldwebel der Husaren von einer Pionier-  
Kompagnie  
**ALOIS DIRSCH**  
das Militär-Verdienstkreuz 2. Klasse mit  
Schwertern  
zu verleihen.  
Zur Bestätigung wird diese Verleihungs-Urkunde  
ausgestellt.  
München, 29. April 1918  
Der Ordens-Großkanzler“

Max, dem vierten Kind, war ein solches Glück nicht beschieden; denn er fiel 1917 in Flandern. Sein um ein Jahr jüngerer Bruder Richard starb bereits im Alter von zwei Monaten.

Besonderes gibt es noch von der jüngsten Vertreterin dieser dritten Generation zu berichten: Die 1903 geborene Anna wurde Maria-Ward-Schwester und erhielt den Ordensnamen Alveria. Während der letzten Monate des Zweiten Weltkriegs hielt sie sich in Rom auf. Im dortigen Generalat der Englischen Fräulein herrschte wie überall Hunger und Entbehrung. Doch im nahen Castel Gandolfo besaßen die Schwestern ein Ferienheim mit einer kleinen Landwirtschaft. Um die ärgsten Nöte der römischen Schwestern zu lindern, übernahmen es Alveria Dirsch und eine Mitschwester, ihre beste Milchkuh in die von deutschen Soldaten besetzte Stadt zum Generalat zu treiben, ein allgemein als aussichtslos erachtetes Unterfangen. Es mußten Straßen sperren überwunden werden, was man für undurchführbar hielt, und auch der Kuh erschien das Unternehmen bedrohlich. Doch mit einer riesigen Portion Mut, Energie und Entschlossenheit brachte Schwester Alveria das Vorhaben zu einem glücklichen Ende, so daß die Not der römischen Mitschwestern behoben war. Die Kuh lieferte täglich 20 Liter Milch und die mutige Tat der Alveria Dirsch ging in die Annalen des Klosters ein.

Später half Schwester Alveria beim Neubau einer Niederlassung der Maria Ward Schwestern in Chile. Wann immer sie ihren Urlaub zu Hause auf der Lösmühle verbrachte, bereitete man ihr einen großen Emp-

fang, so zum Beispiel 1960, als man ihr ein langes Willkommensgedicht widmete, aus dem zwei Strophen zitiert seien, weil sie auf die Lösmühle anspielen:

*„Heimaterde, Heimat Du,  
hier findet jeder Rast und Ruh,  
wenn man den Vogelstimmen lauscht  
und wenn der alte Mühlbach rauscht.“*

*Wenn abends dann die Sonne glüht  
und am Morgen der Nebel zieht,  
ertönt ein wenig schräge  
das alte Lied der Säge.“*

Im Oktober 1975 starb Schwester Alveria nach schwerer Krankheit in Chillan in Chile, wo sie auch begraben liegt. Anna-Alverias ältester Bruder Alois, der 1925 Rosa Betz aus Erlingshofen geheiratet hatte, modernisierte 1949 für etwa 15.000 Mark Haus und Mühle und ließ drei Jahre später eine Turbine einbauen, wie alle anderen Müller an der Roth in jener Zeit. 1959 entstand eine neue Sägehalle für ungefähr 20.000 Mark. Damit war der Weg für die vierte – und mittlerweile auch fünfte – Generation der Familie Dirsch auf der Lösmühle bereitet: Der 1926 geborene Georg und seine Frau Anna Wittmann aus Hilpoltstein nahmen die Geschicke der Mühle in die Hand. Daß dies kein einfacher Weg war, können wir erahnen, aber immerhin ist die Säge noch in Betrieb, wie die vor den Gebäuden aufgeschlichteten Stämme und Bretter bezeugen.

Bewegen wir uns nun, dem Lauf der Roth folgend, auf Eckersmühlen zu, so stoßen wir auf folgende Mühlen bzw. Hämmer: Auf die bereits mehrfach erwähnte Brückleinsmühle folgt die Leonardsmühle, dann – im Zentrum des Dorfes – der Messinghammer, schließlich der Kupfer- oder obere Hammer und zuletzt – bereits unterhalb der Ortschaft gelegen – der Eisen- bzw. untere Hammer. Da dieser heute als Museum dient, ist es sicherlich gerechtfertigt, auf den unteren Hammer noch genauer einzugehen.

Die Ursprünge von Eckersmühlen liegen wohl in einer Turmburg der Oegger südlich der Kirche. In einer 1957 durchgeföhrten Grabung konnte der Hammerwerksbesitzer und Heimatforscher Fritz Schäff diese Turmburg

nachweisen. Dort entstand an einer felsigen Gefällstrecke des Rothflusses um das Jahr 1100 ein Wehr mit Mühle. Aus der Verbindung des Familiennamens Oegger und dem Wort Mühle ergab sich im Laufe der Zeit der Ortsname Öckers- bzw. Eckersmühlen, ein Vorgang, wie wir ihn nun schon an vielen Mühlen beobachten konnten.

Die erste urkundliche Erwähnung der Ortschaft datiert aus dem Jahr 1340, als die inzwischen verfallene Burg der Ortsherren verkauft wurde. Etwa 20 Jahre später erbaute die Nürnberger Patrizierfamilie Holzschuher etwas unterhalb des Dorfes ein Stauwehr mit Mühle und richtete dort einen Eisenerz-Schmelzhammer ein, der später dann die Bezeichnung oberer Hammer erhielt. Die Errichtung eines Schmelzhammers ist wohl damit in Verbindung zu bringen, daß Conrad und Friedrich von Heideck in jenen Jahren begannen, an den Jurahängen bei Laibstadt Eiserz abzubauen, das dann in dem Schmelzhammer der mit den Heideckern befreundeten Holzschuher zu Eisen verschmolzen wurde. Mit Fuhrwerken brachte man das Erz auf einer 1384 und 1544 so bezeichneten Eisenstraße von Laibstadt durch das Tal der Roth und über Wallesau nach Eckersmühlen. Da ein Schmelzhammer natürlich Energie einsetzen mußte, ist davon auszugehen, daß um Eckersmühlen herum das Köhlerhandwerk blühte und Holzkohle hergestellt wurde.

Im 15. Jahrhundert kam es mehrfach zu kriegerischen Handlungen, unter denen auch Eckersmühlen zu leiden hatte. Markgraf Albrecht Achilles von Brandenburg-Ansbach wandte sich gegen die verhaftete, aufstrebende Reichsstadt Nürnberg und gegen den in Nürnberger Diensten stehenden Konrad II. von Heideck. Stein des Anstoßes war das gerade erwähnte Bergwerk bei Laibstadt, das laut Konrad auf reichsunmittelbarem Gebiet lag und in dem Nürnberger arbeiteten. Diesen Status der Reichsunmittelbarkeit bestreit nun aber der Markgraf, so daß der erste Markgräflerkrieg ausbrach, in dem keine Entscheidungsschlacht zu verzeichnen war, sondern Plünderungsaktionen sowie das Niederbrennen von Dörfern, Kirchen, Mühlen und der Ernte das Bild bestimmten. Auch das Laibstadter Bergwerk wurde 1449 zerstört.



Abb. 4: Museum Eisenhammer und Herrenhaus in Eckersmühlen.

Einer weiteren Auseinandersetzung zwischen dem Markgrafen und Herzog Ludwig dem Reichen von Bayern-Landshut fiel im April 1460 Eckersmühlen zum Opfer, als plündernde und brandschatzende Soldatenhaufen in Richtung Roth zogen, das beschossen, eingenommen und geplündert wurde.

Nach diesem Krieg durfte, wie man aus späteren Mitteilungen schließen kann, die Gründung des unteren Hammers erfolgt sein, allerdings als Ölmühle, in der Samen zerstampft und so Lampen- bzw. Speiseöl gewonnen wurden. Lange hatte diese Produktionsstätte aber wohl nicht Bestand, weil mehrfache Hochwasser und zum Teil Eisgang den tiefer gelegenen Betrieben schwer zusetzten. Bei einem offenbar notwendig gewordenen Neubau unter markgräflicher Regie entstand keine Ölmühle mehr, sondern ein Kupfer-Zainhammer, der Drahtzugbetrieben zuarbeitete.

Schlimme Hochwasser waren ein regelmäßig auftretendes Phänomen, und nach dem von 1530 dürfte ein Neubau des unteren Hammers, besonders der Wasseranlagen, dringend notwendig geworden sein. Mit dem Neubau einher ging auch wieder eine Produktionsumstellung, diesmal zum Messinghammer. Die problematische Hochwassersituation und vor allem im zweiten Markgräflerkrieg erlittene Kriegsschäden führten zum Ruin des unteren Hammers, so daß der Hammermeister Hans Müller in den 50er Jahren des 16. Jahrhunderts den Betrieb aufgab, was zum weitgehenden Verfall des Hammers führte. Zwar wurde das Werk nach wenigen Jahren als Messing-, Draht- oder Zainhammer wieder aufgebaut; doch kam der untere Hammer nie wieder richtig auf die Beine: häufige Besitzwechsel, die Beeinträchtigung des Betriebs durch Hochwasser, die Anhäufung hoher Schulden, verheerende Schäden im 30jährigen Krieg, vor allem in den 30er Jahren des 17. Jahrhunderts, machten die Arbeit im unteren

Hammer zu einem ständigen Ankämpfen gegen den Verfall, der dann doch meist nicht aufzuhalten war.

Die Situation besserte sich erst wieder, als der vom Markgrafen beauftragte Münzmeister und Kammerrat Georg Benedict Eyermann aus Schwabach in den 80er Jahren des 17. Jahrhunderts den Wiederaufbau in die Hand nahm. Unter seiner Leitung und Aufsicht entstand ein Eisen- und Zainhammer zur Fertigung landwirtschaftlicher Bedarfsartikel aller Art. Sowohl ein Hammerschlößlein als auch das erste einfache Wohnhaus dürften auf Eyermanns Betreiben gebaut worden sein. An die „Hebung“ des Hammergebäudes am 30. Oktober 1686 erinnert eine eichene Inschrifttafel, auf der Folgendes zu lesen ist:

„1686. An Gottes Segen ist alles gelegen.  
Den 30. Oktober ist der Hammer howen und  
von Six Gerstl, Zimmermeister, von Grund  
erbaut worden.“

Der in der Inschrift erwähnte Zimmermeister Sixtus Gerstl erhielt, wie aus einer Quittungsabschrift hervorgeht, 144 Gulden und 40 Kreuzer als Lohn für seine Arbeit. Bald jedoch ging es mit dem unteren Hammer wieder bergab. Mehrere Besitzwechsel, eine Erweiterung der Produktpalette auf Eisen- und Kupfergegenstände sowie auf Pfannen und selbst mehrfach getätigte Investitionen konnten die Anhäufung von Schulden und den immer weiter fortschreitenden Verfall der Anlage nicht aufhalten.

Einen weiteren Versuch der Instandsetzung startete der junge Gottfried Hirschmann, dessen Vater den Hammer in Penzendorf betrieb. Finanzielle und praktische Hilfe erhielt er dabei wohl auch von seinem Schwiegervater Eckert aus Katzwang. 1749 kaufte er den Pfannenhammer und durfte ihn nach langwierigen Verhandlungen mit der markgräflichen Regierung in einen Waffenhammer umwandeln. Im gleichen Jahr erteilte die Regierung Anton Burger vom oberen Hammer das Privileg, daß er künftig nur mehr Kupferschmieden dürfe. Die für die beiden Anlagen bis heute gültigen Bezeichnungen, Eisen- und Kupferhammer, wurden also im Jahre 1749 festgelegt. Obwohl Hirschmann gute Arbeit lieferte, geriet auch er im Laufe der Jahre aus

verschiedenen Gründen immer tiefer in Schulden, so daß er, als er am 4. August 1775 im Alter von 50 Jahren starb, seiner 32jährigen Witwe Anna Rosina sowie den noch lebenden acht Kindern aus erster und zweiter Ehe einen Schuldenberg von nahezu 2.000 Gulden hinterließ.

Brachte ein Fachmann den Mut auf, eine Witwe mit acht Kindern sowie ein verschuldetes Anwesen zu übernehmen, so boten sich ihm hier zweifellos Möglichkeiten. Ein solcher war Johann Michael Schäff, ältester Sohn des Georg Schäff vom Hammer Kreutmühle bei Dambach in der Nähe des Hesselbergs. Er ging das Risiko ein, den Eckermühlener Eisenhammer in bessere Zeiten zu führen und gründete die Eckermühlener Linie der Hammerschmiedsfamilie Schäff. Insgesamt wurden zeitweise über zwanzig Betriebe im fränkischen und schwäbischen Raum von Hammerschmieden geleitet, die den Namen Schäff trugen. Diese alle stammen von dem 1593 geborenen Huf- und Waffenschmied Johann Leonhard Schäff aus Weidenbach und dessen sechstem Kind, Matthes Schäff, der 1650 das Licht der Welt erblickte, ab. Bis zu dem 1998 kinderlos verstorbenen Fritz Schäff erlebte der Eisenhammer von Eckermühlen fünf Generationen der Familie Schäff, die wir kurz Revue passieren lassen wollen.

Im Jahre 1775 übernahm der 25jährige Johann Michael Schäff I. den Eisenhammer und kaufte 1800 15 Hektar Fischwasser und Äcker zu. Sein zehntes Kind, der 1797 geborene Johann Michael Schäff II., trat 1820 die Nachfolge seines Vaters an und erweiterte den Hammer um ein Sägewerk. Der Vertreter der Folgegeneration, Johann Stephan Michael Schäff III., baute das Hammerwerk 1864 um und errichtete zwei Essen und zwei Kamine. Erhebliche bauliche Veränderungen und Modernisierungen erfuhr das Hammerwerk zwischen 1895 und 1933 unter Johann Daniel Schäff IV., genannt Hans Schäff. Zum Beispiel wurden drei Wasserräder durch Turbinen oder die hölzernen Wehrbauten durch eine Eisenbetonkonstruktion ersetzt.

Über das älteste Kind des Hans Schäff, den am 21. Februar 1900 geborenen Fritz, kann man nicht in ein oder zwei Sätzen hinwegge-

Hier ruhen in Gott:  
**Herr J M. Schäff.**  
EisenhämmerwerKbesitzer u. Landrat.v.h.  
geb. d. 9. Septbr. 1837. gest. d. 14. Oktbr. 1892.  
**Frau Lisette Schäff geb. Meck**  
Eisenhämmerbesitzerswitwe  
geb. 27. 5. 1854, gest. 21. 4. 1942.  
**Hans Schäff**  
16. 1. 1870 — 4. 3. 1949  
**Margarete Schäff**  
geb. Hacker, Greimersdorf  
6. 8. 1871 — 24. 1. 1956  
**Elise Marie Schäff**  
geb. d. 21. Aug. 1882, gest. d. 22. Novbr. 1882.

**Hans Schäff** geb. d. 18. Juli 1902.  
gest. d. 13. Okt. 1908.

**Käthe Schäff**  
geb. Stender, Steinhagen W.  
18. 3. 1906 — 29. 10. 1955  
**Fritz Schäff**  
EisenhämmerwerKbesitzer  
900 + 28. 7. 1990

Abb. 5: Das Grabmal der Familie Schäff auf dem Friedhof in Eckersmühlen.

hen; sein Lebenswerk verdient eine ausführlichere Würdigung. Ganz selbstverständlich wuchs er in seinen Beruf als Hammerschmied

hinein und übernahm den Betrieb 1935, zu einer Zeit, als ihm nur noch eine kurze Blüte gegeben war. Zwar modernisierte er zwischen

1951 und 1955 noch einmal die Gebäude und den Maschinenpark, konnte aber den Niedergang seines Betriebes damit nicht aufhalten: 1954 mußte die Landwirtschaft aufgegeben, 1960 das Sägewerk und 1974 der Hammer als gewerblicher Betrieb stillgelegt werden. Das große Verdienst des Fritz Schäff bestand nun aber darin, daß er die Anlagen in betriebsfähigem Zustand erhielt, so daß sie 1985 vom Landkreis und der Stadt Roth übernommen und ein Jahr später als Museum der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden konnten, was Fritz Schäff noch miterleben durfte. Sicher wäre es ihm eine weitere Genugtuung gewesen, wenn er die Renovierung und schließlich am 28. Mai 2004 die Eröffnung des Herrenhauses als Museum, in dem seine Wohnräume besichtigt werden können, auch noch hätte erleben können.

Josef Bucher, der von Fritz Schäff selbst noch zum Hammerschmied ausgebildet wurde und den Museumsgästen das Schmieden vorführt, stellt nun das Museum vor: „Es wurde hier sehr viel hergestellt für den Bereich Landwirtschaft – das ist die klassische Hammerschmiede. Die großen Produktpaletten in der Erzeugung waren natürlich Pflugscharen, Schaufeln, dann Hauen, Pickel und

natürlich alles ums Fuhrwerk. Die Schmiede war früher für die Gegend natürlich noch eine Fabrik und man muß sagen, die beste Zeit hier war zwischen dem Ersten und dem Zweiten Weltkrieg. Man hatte eine jährliche Erzeugung von ca. 20.000 Werkzeugen für den Verkauf. Nach dem Zweiten Weltkrieg ging es dann natürlich sehr schnell bergab. Warum? Die Maschine im Zeitalter der Industrie hat sehr schnell begonnen, die Werkzeuge viel schneller und viel billiger zu machen. Herr Schäff konnte da preislich nicht mithalten. So ging es im Jahre 1974 auch hier zu Ende.“

Das Museum vermittelt einen hervorragenden Einblick in die Arbeitsabläufe in einer Hammerschmiede, wie sie Fritz Schäff noch bis vor 40 Jahren betrieben hat. Wie von Irmgard Prommersberger bereits angedeutet, erschöpft sich die Bedeutung Fritz Schäffs keineswegs in seinem Wirken als Hammerschmied. Vor allem nach dem frühen Tod seiner Frau im Jahr 1955 widmete er sich intensiv der Familien- und Heimatforschung und trug eine derart überwältigende Fülle von Material zusammen, daß dessen Aufarbeitung bestimmt noch viele Jahre in Anspruch nehmen wird.

## Flächendeckende Kleindenkmäler-Inventarisierung im Landkreis Roth/Mittelfranken – Grenzen, Streitigkeiten, Verträge und Grenzsteine

von  
Irmgard Prommersberger

### Kleindenkmäler-Erfassung im Landkreis Roth

Im Landkreis Roth, in Mittelfranken, wurde im April 2011 durch den früheren stellvertretenden Landrat sowie Altbürgermeister von Greding, Herrn Otto Heiß, mit der Unterstützung von Herrn Landrat Herbert Eckstein sowie dem Sachgebiet 61, Kultur und Tourismus beim Landratsamt, eine Inventarisierung von Flur-, Klein- und Kunstdenkmälern initiiert. In einem Arbeitskreis von über dreißig ehrenamtlichen, geschichtlich versierten Mitar-

beitern aus allen sechzehn Landkreiskommunen, wird nun eine landkreisweite flächendeckende Dokumentation angelegt, mit dem Ziel einer komprimierten Buchherausgabe. Nach fast einem Jahr und bereits über 1.600 Erfassungsseiten mit mindestens so vielen noch vorhandenen Flur-, Klein- und Kunstdenkmälern kann eine kleine Zwischenbilanz gezogen werden. Eine wichtige Kleindenkmäler-Art sind die „Gemerke, welche im Feld durch Menschenhand aufgerichtet werden“, damit sind die Grenz- und Marksteine gemeint.